

Zeitschrift: Mitteilungen des Deutschschweizerischen Sprachvereins
Herausgeber: Deutschschweizerischer Sprachverein
Band: 11 (1927)
Heft: 3-4

Rubrik: Briefkasten

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 25.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

der Luzerner bezeichnet. Aber auch dort ist der Speck seltener als die Erdäpfel, darum sagt Roos: „Wer Tag für Tag sis Melmues schlezt, druf abe Schniz und Heppepe (Herdbirnen = Erdäpfel) setzt, ... de ist vo Luzern.“ Auch im Fricktal klagt einer: „Ei Tag git's Hördöpfel und Schniz und der ander Schniz und Hördöpfel.“ Schneßlifresser ist (nach Tobler) der Uebername der Walzenhäuser, daher auch der gute Rat: Mätli, wenn d' hürote wit, hürot of Walzehuse, Schniz ond Speck ist erni Chost, es tar-der nüd drab gruse. Wegen ihrer Häufigkeit kommen die Obstschnize auch in Kinderreimen vor (Mir g'höre d' Frau uf d' Büni go, si will-is Schnizli abelo) und in Redensarten: „Eim d'Schniz erlese“ heißt in Uri das Gewissen erforschen. Wer schielt, „luegt über d'Suppen ubere i d'Schniz“ (Bern, nach Jegerlehner). „Da hocke wie-n-es Pfurd Schniz“ bezeichnet einen hohen Grad von Faulheit, „Schniz feil ha“ heißt beim Tanze unbeachtet abseits stehen.

Natürlich hängt Schniz zusammen mit schneiden, und wir begreifen daher, daß es sich in der Bedeutung manchmal deckt mit Schnitt. Im Bündnerland macht man Schnize auch ins Tischtuch oder ins Fleisch, in den Finger (so auch im Pommatt), ins Gras (Morge- und Abend-schniz); aber auch eine reiche Heirat oder ein vorteilhafter Handel ist ein guete Schniz. In übertragener Bedeutung bezeichnet es im Bernbiet Lust zu etwas; weiter verbreitet ist in diesem Sinn die Ableitung schnizig. Im Bündnerland deckt sich aber Schniz mit Schnitt noch in einer Bedeutung, in der sonst beide Wörter unbekannt sind: Steuer, und zwar mehr für besondere Zwecke als das allgemeine Wort Stür, mit dem es oft verkoppelt erscheint. Bei der Eroberung des Veltlins haben die Stiftsleute „den Pündten mit einem großen schweren Schniz stür und hilf müessen tuon“ (1530), und 1641 wurde das Gesuch eines Schulmeisters um Gehaltserhöhung abgewiesen, weil man sonst schon „in diesem Schniz geschöpft, auch der gemein Seefel ganz erschöpft.“ 1635 heißt es in einem Bittschreiben der evangelischen Puschlaver Gemeinden an Zürich: „Unsere Inkomen müesend wir verzeeren in große Schniz, die uns all Tag ugelegt werdend.“ Diese Bedeutung ist entstanden durch wörtliche Uebersetzung aus romanisch und italienisch taglia, Steuer, von tagliare, schneiden im Sinne des Einschneidens von Zeichen in Kerbhölzer als amtliche Aufzeichnung einer Zahl, einer Schuld, eines Maßes, wie es besonders in der Alpwirtschaft lange gebräuchlich war. (Auch unser dem franz. taille, tailler entlehntes Tell, tellen hängt damit zusammen). Es gibt Alp-, Chriegs- und Land-schniz.

Umgekehrt ist das deutsche Wort in der verbreitetsten (der „ehbaren“) Bedeutung in die romanischen Nachbarmundarten übergegangen: im obern Tessintal heißt es sniz, im Rätischen heißen die Döpfelstückli schnizcha da poms; auch in westschweizerischen Mundarten gibt es chnets oder chnits; vendre des chenettes heißt auch dort beim Tanz als Mauerblümchen dastehen.

Vom Büchertisch.

Die Deutschschweizer, von Dr. Hans Weber. Heft 12 des von R. C. von Loesch herausgegebenen „Taschenbuchs des Grenz- und Auslandsdeutschums“. Deutscher Schubund-Verlag Berlin W. 30. 15 Seiten und 3 Karten. Preis 30 Pfg.

Aus dem niedrigen Preis schließe man nicht voreilig auf geringen Wert oder schlechte Ausstattung. Das Heft-

chen ist eine sorgfältige Arbeit und gibt einen ausgezeichneten Überblick über die Gesamtlage der deutschen Schweiz. Zuerst kommt eine Seite Statistik mit den genauen Bevölkerungszahlen, dann eine kurze Darstellung der Geographie und Geschichte der Schweiz, der Wirtschaft, des öffentlichen Lebens und der Sprachverschiebungen, am Schluss ein Verzeichnis der wichtigsten Literatur. Man wird annehmen müssen, daß der Verfasser ein Schweizer ist, denn so lückenlos richtig pflegt man im Ausland die Dinge kaum darzustellen. Jedenfalls ist das Heft geeignet, zugunsten auch anderer Veröffentlichungen des zuweilen angefochtenen „Schubundes“ Vertrauen einzuflößen. Wir kennen von den etwa zwanzig bereits erschienenen Heften dieses „Taschenbuchs“ noch kein anderes als diese Schweizer-Nummer. Hoffentlich sind sie alle ebenso gut, dann würden sie ein wertvolles Werk über die deutsch besiedelten Länder bilden; die von der Politik umstritten sind oder sonst von sich reden machen.

Lebrigens ist beachtenswert aus der Feder desselben Verfassers ein Aufsatz „Sprachverschiebungen in Graubünden in dem großen Werk „Staat und Volkstum“ (Berlin 1926, ebenfalls Schubund-Verlag). Hier werden auf 16 großen Seiten und unter Beigabe von zwei Kärtchen die oft besprochenen Graubündner Verhältnisse anhand der amtlichen Zahlen sehr gut dargestellt.

Bl.

Briefkasten.

H. K., Z. Das ist auch wieder einer, der „spottet seiner selbst und weiß nicht wie“. Daß die Agence «Cosmopolite», auf deren Briefkopf außer den gut deutschschweizerischen Geschlechts- und Straßennamen kein deutsches Wort steht und Zürich nicht einmal sein ü-Zeichen hat, wohl aber traductions de tout genre als spécialité empfohlen sind, in ihrem deutschgeschriebenen Briefe „sprachlich tadellose“ Arbeit verspricht, ist wirklich lustig. Schmuckstücke wie „und würde es uns“ oder „absolute Diskussion“ kommen ja anderswo auch vor, aber „zufolge ihres sprachlich geschulten Personals“ hätte sich der Herr Reinnern dürfen, daß es Errinnerungen (mit rr!) nicht gibt. „Zufolge“ braucht man übrigens nie vor Personenbezeichnungen; es wird niemand sagen: „Zufolge der alten Eidgenossen ist die Schweiz heute ein selbständiges Staatswesen“ oder „Zufolge seiner Großeltern konnte der Knabe studieren“. Man spricht auch von kuranten Münzen, nicht aber von curanten Sprachen. Ich würde mich „bei eintretenden Fällen“ auch nicht dieses Ueberzeugungsbüros bedienen, obhöhn die Muttersprache seiner Mitarbeiter jeweilen „die in concreten Fällen in Frage kommende“ ist. Schaußlich!

Allerlei.

Allzu Eidgenössisches oder gut Eidgenössisches? Die „Appenzeller Zeitung“ (18. März) stößt sich wieder einmal an dem „von Deutschland in unser Gebiet überschäumenden Sprachreinigungsrummel“; natürlich ist wieder der Bahnhofsteig an allem schuld, denn in den neuen Bahnhöfen Zürichs (in Wiedikon und Enge) gibt es keine „altvertrauten Perrons“ mehr und „das Bahnhofrestaurant ist in eine Bahnhofswirtschaft umgefrempt“ und dergleichen mehr. Das Ganze ist „Allzu Eidgenössisches“ überschrieben. Aber eine Frage an die Herisauerin: Was ist schweizerisch und wie sagt unser Volk: Restaurant oder Wirtschaft? Eine zweite Frage: weshalb soll Postamt uns weniger gut anstehen als Zivilstandamt, Zollamt, Bauamt (auf Züridütsch „Buamt“)? Offenbar nur, weil man im Deutschen Reich so sagt. Aber ich denke, wir haben nun einmal dieselbe Schriftsprache wie diese bösen Deutschen („ennet dem Rhein“ wohnen sie, wie die „Appenzeller Zeitung“ wohl sagt, aber die Schaffhauser wohnen auch ennetdran!), und den Wilhelm Tell Schillers sollen wir am Ende auch an den Absender retournieren, weil er aus Deutschland kommt wie der „Sprachreinigungsrummel“? Bl.